

*Über die Autorin:*

Elisabetta Lugli, geboren 1978 in Turin, hat Philosophie studiert. Sie arbeitete über viele Jahre in der Önologastronomie, bevor sie vor Kurzem mit ihrer Schwester das Cantiere Edibile, ein Bistro im Herzen von Turin, eröffnet hat. Dort liebt sie es, ihre Geschichten zu schreiben. Ihr Debütroman »Der Buchladen der verlorenen Herzen« wurde in Italien zum Gewinner des Wettbewerbs »ilmioesordio« gekürt, den die Schreibschule Scuola Holden gemeinsam mit dem Verlag Newton Compton ausrichtet.

Elisabetta Lugli



Der  
Buchladen  
der verlorenen  
Herzen



Roman

Aus dem Italienischen von  
Sigrun Zühlke

KNAUR 

Die italienische Originalausgabe von Elisabetta Lugli erschien  
2017 unter dem Titel »La libreria degli amori impossibili«  
bei Newton Compton Editori S.r.l.

Besuchen Sie uns im Internet:  
[www.knaur.de](http://www.knaur.de)



Deutsche Erstausgabe Oktober 2018

Knaur Taschenbuch

© 2017 Newton Compton Editori S.r.l. – Author Elisabetta Lugli

German edition published in arrangement  
with Literary Agency Michael Gaeb, Berlin

© 2018 der deutschsprachigen Ausgabe Knaur Verlag  
Ein Imprint der Verlagsgruppe

Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –  
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Redaktion: Ulrike Nikel

Covergestaltung: Christina Krutz

Coverabbildung: Mauritius Images / age fotostock /  
Danuta Hyniewska

Illustrationen im Innenteil: Shutterstock.com

Satz: Daniela Schulz, Rheda-Wiedenbrück

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-426-52318-6

2 4 5 3 1

# 1



Die Bläschen stiegen tanzend vom Boden des schlanken Glases durch die goldene Flüssigkeit nach oben, um sich an der Oberfläche in ihrem eigenen, geheimen Takt zu wiegen, bevor sie sich auflösten.

Anna verlor sich in der Betrachtung des Champagnerglases, nahm die laute Musik – einen neuen Song von Madonna, dessen Text sie nicht kannte – kaum wahr. Sie wurde ebenso zum Hintergrundrauschen wie die Stimmen der Freunde, denn in Annas Kopf erklang leise eine schmelzende Melodie, die nur sie hörte und die sie an etwas erinnerte, das sie nicht genau benennen konnte.

»Anna, hallo Anna! Alles in Ordnung?«, fragte Giulia und rüttelte die Freundin energisch aus ihrer Trance.

Immerhin war sie die Organisatorin dieser Überraschungsparty zu Annas fünfunddreißigstem Geburtstag und verlangte vom Geburtstagskind Präsenz. Duldete nicht, dass die Hauptperson sich in sich zurückzog.

»Lasst uns anstoßen!«, rief sie und hob als Erste ihr Glas.

»Auf Anna!«, antworteten die Gäste, die noch an der großen Tafel saßen.

Ein großer Teil allerdings war längst aufgestanden und

zum Tanzen in den Saal gegangen, in dem bereits die Großeltern rauschende Feste gefeiert hatten. Seit niemand aus der Familie mehr in der alten Villa am Ufer des Po wohnte, wurde sie für Events aller Art vermietet.

Das Essen war großartig gewesen, und auch der Abend versprach ein Erfolg zu werden. Anna schenkte ihren Gästen ein Lächeln, nahm ihr Glas und warf einen letzten sehnsüchtigen Blick auf die tanzenden Bläschen, die ferne Erinnerungen in ihr ausgelöst hatten, um sodann den Champagner mit einem Schluck hinunterzustürzen. Ließ die Bläschen verschwinden und mit ihnen all ihre Gedanken. Zugleich verklang die Melodie in ihrem Kopf, wurde mehr und mehr übertönt von der lauten Musik, die von nebenan herüberschwappte.

Anna stand auf, schob mit einer entschlossenen Bewegung den Stuhl zurück und fühlte sich mit einem Mal angenehm leicht.

Das leere Glas in der Hand, ging sie hinüber in den Saal und deutete mit ihren eleganten, hochhackigen Schuhen ein paar Tanzschritte an. Spürte, wie sich zum ersten Mal an diesem Tag Freude in ihr ausbreitete. Liebe Freunde und Verwandte feierten mit ihr in diesem prachtvollen Haus ihren Geburtstag. Alles stimmte, es ging ihr gut, richtig gut. Plötzlich überwältigte sie die Vollkommenheit des Augenblicks dermaßen, dass ihr beinahe die Tränen kamen.

Eine leichte Berührung am Rücken ließ sie zusammenzucken. Als sie sich umdrehte, standen die »Spießies« vor ihr, ein Pärchen, das diesen Spitznamen seinem ausgeprägt altbackenen und betulichen Lebensstil verdankte.

»Anna, wir gehen dann mal. Wir sind ja keine zwanzig mehr, und es ist schon spät. Danke für den wunderschönen Abend, es war ein wirklich rundum gelungenes Fest!«

Wie üblich war sie es, die redete – er beschränkte sich auf ein breites, starres Lächeln und nickte zustimmend. Unzählige Male hatte Anna früher versucht, die beiden zu einem letzten Drink zu überreden, einem letzten Tanz, einem letzten Schwätzchen. Immer vergeblich. Inzwischen versuchte sie es nicht mehr. Dies war *ihr* Abend, und das Einzige, was sie sich im Moment ganz dringend wünschte, war die Freude wiederzufinden, die sie eben noch verspürt hatte, und diesen Satz: »*Wir sind ja keine zwanzig mehr*«, so schnell wie möglich aus ihrem Kopf zu löschen.

Anna begann sich zur Musik zu wiegen und zu drehen, hoffte, dadurch die verlorene Freude zurückzwingen zu können. Dabei entglitt das Glas, das sie noch in der Hand hielt, ihren Fingern und zersprang auf dem Boden in tausend Scherben. Und mit ihm alle Zuversicht.

»Die perfekten Augenblicke kriegt man nie wieder zurück, stimmt's?«, rief sie Giulia, die nicht weit entfernt ausgelassen über die Tanzfläche wirbelte, deprimiert zu.

Die Freundin, die Anna allzu gut kannte, zuckte gelassen die Schultern. »Jetzt mach mal halblang. Es war bloß ein Glas, das zu Bruch gegangen ist! Mehr nicht. Tanz weiter.«

Der Morgen nach der Geburtstagsfeier war ein Tag wie jeder andere mit der immer gleichen Routine: Sobald der Wecker klingelte, stellte Anna den Alarm aus, und Gleiches tat sie fünf und zehn Minuten später beim erneuten Klingeln. Erst dann stand sie auf, um im Stehen in der Küche schnell einen Espresso zu trinken und anschließend eine heiße Dusche zu nehmen. Währenddessen dröhnte aus dem Radio wie immer die Musik ihres bevorzugten Senders.

Manchmal störte es Anna, dass ihr Morgen stets nach demselben Muster ablief. Oder wollte sie sich vielleicht nur nicht eingestehen, dass sie es eigentlich mochte? Jedenfalls hielt sie sklavisch an ihren Gewohnheiten fest und redete sich ein, dass es nötig sei, damit alles perfekt vonstattenging. Die kleinste Störung erlebte sie als Bedrohung, als unheilvollen Vorboten schlimmer Ereignisse. An diesem Morgen jedoch gab es zum Glück keinerlei düstere Vorzeichen.

Anna war seit jeher ein Gewohnheitsmensch gewesen, und das in einer fast zwanghaften Weise. Bereits als Kind bewegte sie sich in eingefahrenen Gleisen, vermochte dem Gedanken, irgendetwas auch mal anders machen zu können, nicht das Geringste abzugewinnen. Wobei es sie zugleich ärgerte, so zu sein. Ja, sie fürchtete sogar, dass diese Eigenheit sie zu einem eher mittelmäßigen Menschen machte. Trotzdem war sie nicht in der Lage, dagegen anzu-gehen, schon gar nicht morgens kurz nach dem Aufwachen.

Selbst die Melodie, die in ihrem Kopf spielte, während sie sich fertig machte, war stets dieselbe: eine Art Filmmusik wie aus einem alten Hollywoodmovie.

Überhaupt hatte Anna den ganzen Tag Musik im Kopf, von der Minute an, da sie morgens die Augen aufschlug, bis zum Einschlafen. Zwar war sie sich nicht sicher, was während des Schlafs passierte, aber es schien ihr vollkommen logisch, dass ihre Träume ebenfalls von einem Soundtrack begleitet wurden, wenngleich sie sich beim Aufwachen nicht mehr daran erinnern konnte.

Jahrelang war sie zudem überzeugt gewesen, dass alle Menschen ihren eigenen Sound im Kopf hatten, und war deswegen nie auf die Idee gekommen, mit jemandem

darüber zu sprechen. Sie hielt es für so selbstverständlich wie das Atmen oder den Herzschlag. Aus reiner Neugier hatte sie dann eines Tages ihre Mutter gefragt, welche Art von Musik sie beim Lesen höre, und die hatte daraufhin geantwortet, keine, da Musik sie beim Lesen zu sehr ablenke.

»Nicht die Musik *von außen*«, hatte Anna erklärt, »sondern die, die man im Kopf hat – die Musik, die man *fühlt*.«

Auf diese Weise war ihr klar geworden, dass es keinesfalls selbstverständlich war, Musik im Kopf zu haben. Was eine spontane Umfrage, die sie noch am selben Tag startete, bestätigte. Unter ihren Bekannten gab es lediglich drei Personen mit innerem Soundtrack, und alle tickten sie ähnlich wie Anna, waren sensibel und stark gefühlsbetont.

Nach der heißen Dusche kam der kritischste Moment des Morgens: die Auswahl der Kleidung. Regelmäßig scheiterte Anna daran und war am Ende eigentlich immer falsch angezogen. Was nicht zuletzt daran lag, dass sie nie vorher nach dem Wetter schaute. Dabei verfügte ihre Wohnung über einen hübschen Balkon, der einen spektakulären Ausblick über Turin bot, doch Anna wagte sich nie vor neun Uhr morgens darauf hinaus. Unter keinen Umständen.

Ihr Hang zur Unordnung, den sie von ihrer Mutter geerbt hatte, verstärkte das Problem zusätzlich. Tausende von Kleidungsstücken in allen Farben und für alle Jahreszeiten füllten ihren Kleiderschrank bis in den letzten Winkel und quollen hervor, sobald man die Türen öffnete. Anna wählte ihre Outfits stets mit derselben hoffnungsvollen Haltung, mit der man beim Angelspiel auf dem Rummelpatz mitmachte, nur dass sie noch seltener einen Treffer landete.



Sobald sie die Qual der Kleiderwahl hinter sich hatte, verließ sie ihre Wohnung, um den letzten Teil ihrer Morgenroutine zu absolvieren und einen zweiten Espresso in der Bar unten im Haus zu trinken.

An diesem Tag lief zum Glück alles wie am Schnürchen. Nichts, aber auch gar nichts ließ darauf schließen, dass etwas passieren könnte, das ihr Leben in irgendeiner Weise verändern würde.

Als Anna vor die Haustür trat, nieselte es. Seit dem Vorabend lag Turin unter einer dünnen grauen Wolkendecke. Es war ein Tag, der nach Regenmantel, Schirm und festen Schuhen verlangte. Anna dagegen trug ein leichtes Frühjahrmäntelchen in frischem Grün und rote Ballerinas.

In der Bar nahm sie die Zeitung zur Hand und blätterte darin, während sie auf ihren Kaffee wartete. Sie begann, ebenfalls eine feste Gewohnheit, immer innen mit dem Lokalteil, bevor sie sich Politik und Wirtschaft widmete.

Sie erkannte das Bild sofort.

Unter den Nachrichten aus Turin und Umgebung befand sich ein Bericht über einen schweren Autounfall. Das Opfer war Claudia. Sie war von einem Auto erfasst worden, als sie die Straße überqueren wollte. Anna las mit angehaltenem Atem weiter. Eine Notoperation schien sie knapp vor dem Tod bewahrt zu haben, dennoch wurde ihr Zustand als »kritisch« beschrieben. Genauere Prognosen hatten die Ärzte nicht abgegeben. Der Fahrer habe nicht einmal angehalten, hieß es, die Polizei fahnde noch nach ihm.

Anna löste den Blick von der Zeitung, atmete einmal tief durch und versuchte zu ergründen, was diese Nachricht in ihr auslöste.

Zunächst fühlte sie überhaupt nichts außer einer Leere und einer angespannten Stille, bis mit einem Mal Erinnerungen in ihrem Kopf explodierten wie eine Bombe.

Bilder von ihr und Claudia, wie sie lachten. Augen, Hände, Gerüche und Bewegungen.

Claudia, wie sie sich ein schreckliches Tattoo auf den Bauch stechen ließ und vor Schreck und Schmerz aufschrie.

Claudia, wie sie untröstlich und hemmungslos über den Tod ihres alten Schäferhunds weinte.

Claudia auf ihrem ramponierten grünen Roller.

Claudia im Badeanzug mit einem fürchterlichen Sonnenbrand auf Formentera während ihrer ersten gemeinsamen Reise.

Claudia, immer wieder Claudia. Sie beide als Schulmädchen, sie beide und ihre ganz besondere Freundschaft, ihr ganz besonderes Leben, ihre ganz besonderen Liebesgeschichten. Kurzum: ihre ganze besondere Kindheit und Jugend.

Anna legte die Zeitung weg. Sie musste los. Wie immer würde sie fünf Minuten zu spät kommen, auch das war Teil ihrer Morgenroutine.

Noch in Gedanken an Claudia versunken, schwang Anna sich auf ihr Rad und fuhr zur Buchhandlung, wo Signora Adele, die Inhaberin, sie bereits mit Gesichtsausdruck Nummer drei erwartete: Verdruss und Verachtung. In diesem Monat mit Abstand die häufigste Variante unter fünf möglichen. Bislang war es ihr weder gelungen zu entschlüsseln, warum die Signora welcher wann den Vorzug gab, noch wusste sie alle exakt zu benennen. Neben Nummer drei jedenfalls war Nummer eins: Zorn und Missbilligung, der beliebteste Gesichtsausdruck, den sie allerdings seit Längerem nicht mehr zu sehen bekommen hatte.

Die Buchhandlung trug den Namen »Stella Polaris« und befand sich in einer hübschen Seitenstraße auf dem rechten Ufer des Po im Erdgeschoss eines Palazzo aus dem 19. Jahrhundert, dessen abblätternde Fassade jene Farbe aufwies, die die Einheimischen das Turiner Gelb nannten, was indes nichts anderes war als ein gewöhnliches Eidottergelb.

Die Räumlichkeiten boten viel Platz, das Programm war bewusst elitär, vielleicht sogar etwas präntiös – Stella Polaris war eine wahre Fundgrube für Schätze aller Art, sofern man Schätze mochte, die manch einer als Ladenhüter bezeichnete. Entsprechend war das Ambiente: altmodisch, erlesen und stilvoll.

Die hohen Räume wurden von gewölbten Decken überspannt und waren mit antiken Möbeln ausgestattet, die Signora Adele einmal pro Woche mit teuren nährenden Ölen pflegte. Es gab eine gemütliche Lesecke mit drei brokatbezogenen Barocksesseln und einem mit Intarsien verzierten Tischchen, wohin man sich bei Bedarf mit einem Tee oder Kaffee zurückziehen konnte.

Das Ganze sollte wie ein literarischer Salon wirken oder so, wie sich die Signora einen solchen vorstellte. Ein Anspruch, dem die Buchhandlung allein deshalb nicht gerecht wurde, weil hier nie Lesungen oder andere Veranstaltungen stattfanden.

Wenn keine Kunden im Laden waren, kam es nicht selten vor, dass Anna die Sessel zu ihrem Reich machte und sich zum Lesen dort hinsetzte. Die Signora hingegen nutzte sie vor allem für endlose Telefonate mit ihren Freundinnen, einer Gruppe adeliger Damen, die Anna insgeheim als »Ritterinnen der Tafelrunde« bezeichnete. Achtzig Prozent der Kundschaft rekrutierten sich aus diesen Kreisen,

und die Damen erschienen so regelmäßig, dass die Signora eigentlich den ganzen Tag Wangenküsschen verteilte.

Abgesehen davon war von Dienstag bis Freitagvormittag in der Buchhandlung ungefähr so viel los wie während eines Fußball-WM-Endspiels auf den Bürgersteigen einer Kleinstadt. Annas Aufgabe bestand darin, die Kunden an der Tür in Empfang zu nehmen und ihnen nicht mehr von der Seite zu weichen. Um sie bei der Buchauswahl gebührend beraten zu können, so die Chefin, die das als einen genialen Marketingschachzug und darüber hinaus als ein exzellentes Serviceangebot betrachtete, das ankommen müsste. In Wirklichkeit schlug sie damit die wenigen Kunden, die sich über die Schwelle wagten, eher in die Flucht, denn die meisten wollten sich zumindest anfangs lieber ungestört umsehen.

Erst neulich hatte Anna auf ihre freundliche Frage: »Wie kann ich Ihnen helfen?«, von einem älteren Herrn die Antwort erhalten: »Indem Sie sich in Luft auflösen.«

Signora Adele kümmerte der Fehlschlag ihrer sorgsam ausgeklügelten Strategie nicht im Geringsten. Und dass Anna dadurch letztlich überflüssig war, noch weniger. Sie hatte sie sowieso mehr als Statussymbol eingestellt. Die junge Frau war gepflegt, hübsch und kultiviert, legte eine unersättliche Leselust an den Tag, mit der sie sich auf alles stürzte, was ihr in die Hände fiel, und war somit in den Augen der Signora geradezu prädestiniert, die Rolle einer gebildeten, belesenen Mitarbeiterin auszufüllen, die gleichermaßen mit anspruchsvollen wie mit unentschlossenen Kunden souverän umzugehen verstand.

Nichtsdestotrotz bereitete Anna ihr häufig Verdruss, was vor allem ästhetische Gründe hatte: Der negativ anmutende Schwung ihrer Lippen irritierte sie genauso wie

ihr Lächeln, das immer ein wenig schief war. Überdies ertrug sie es nur schwer, dass Anna von Natur aus schlank war und essen konnte, worauf sie gerade Lust hatte, und sich nicht einmal sportlich betätigen musste, um ihr Gewicht zu halten. Sie fuhr mit dem Rad zur Arbeit und wieder zurück, das war alles.

Die Signora ihrerseits war eine fünfzigjährige Inkarnation der Venus von Milo, die allerdings den Eindruck machte, als müsse sie seit der Vorpupertät unentwegt strenge Diät halten, was ihren Neid auf die naturschlanke Mitarbeiterin schürte und gelegentlich zu ungerechten Beurteilungen führte. Es war ein ständiger Kampf zwischen Wertschätzung und Ablehnung, den die Signora mit sich ausfocht. Wenngleich zumeist Ersteres obsiegte, gab sie das niemals offen zu. Vermutlich weil sie Strenge einer Untergebenen gegenüber für ein angestammtes Vorrecht ihrer Gesellschaftsschicht hielt, was ihr eine kaum verhüllte Befriedigung verschaffte.

Anna war sich der widersprüchlichen Gefühle, die ihre Arbeitgeberin ihr entgegenbrachte, voll bewusst, aber es störte sie nicht, denn abgesehen von den verschiedenen Gesichtsvarianten, mit denen sie morgens in Empfang genommen wurde, herrschte zwischen ihnen überwiegend einvernehmliches Schweigen. Anna wusste das zu schätzen. Außerdem konnte sie, wenn keine Kunden da waren, ungestört in einem Sessel lesen, am Computer sitzen oder sonstigen Interessen frönen. Der perfekte Job. Ein Traum sogar und nicht einmal schlecht bezahlt.

Die Buchhandlung war für die Signora eine Passion, ein Luxus, den sie sich gönnte – für ihren Lebensunterhalt hätten die bescheidenen Einkünfte, die sie damit erzielte,

ohnehin nicht gereicht. Adele genoss diese Rolle, zumal sie die uneingeschränkte Herrscherin in ihrem Polarsternuniversum war und schalten und walten konnte, ohne dass ihr jemand widersprach. Ihr Privatleben hingegen hielt sie unter einem dichten Schleier verborgen: Man wusste lediglich, dass sie aus einer sehr wohlhabenden Familie mit adeligem Hintergrund stammte, dass sie geschieden war und keine Kinder hatte.

Es gefiel ihr, ihre Tage umgeben von Büchern zu verbringen, und sie erlaubte es sich, dem Publikum ausschließlich diejenigen anzubieten, die sie selbst für interessant oder für literarisch wertvoll hielt. Durchschnittsware suchte man bei ihr vergebens. Glücklicherweise waren ihre literarischen und kulturellen Interessen breit gestreut, sodass sie dennoch mit einem Angebot aufwarten konnte, das in Turin seinesgleichen suchte. Das machte die Signora zu einer Ausnahmeerscheinung, die indes dem Durchschnittspublikum unbekannt war.

Die Bücher, die in den Regalen standen, gehörten zum Besten aus allen Jahrhunderten und Ländern. Es gab neben dem Hauptgebiet der Literatur eine Abteilung mit antiquarischen Ausgaben, eine mit Illustrationen und eine andere, die beinahe das gesamte Spektrum der westlichen Philosophie von den Anfängen bis zur Gegenwart abdeckte.

Dafür landete auf ihrem persönlichen Index der verbotenen Bücher alles, was die Signora für kommerziell hielt. Dazu zählte sie vor allem Titel, die die Bestsellerlisten erklimmen hatten und über die sie stets mit tiefster Verachtung sprach.

Ebenso verpönt waren Ausgaben mit lieblos gestalteten Umschlägen und Bücher, die Kindern gefallen könnten.

Sogar der *Fänger im Roggen* war unter dieses Verdikt gefallen und verbannt worden. Obwohl Anna ihrer Chefin zu erklären versucht hatte, dass Kinder bestimmt nicht zu diesem Buch greifen würden, bloß weil es sich bei dem Ich-Erzähler um einen sechzehnjährigen Jungen handele, ließ sie sich nicht umstimmen.

Derartige Differenzen machten Anna bisweilen glauben, ihre einzige Daseinsberechtigung in der Buchhandlung bestehe darin, der Signora einen Vorwand für schlechte Laune zu liefern. Sie war nämlich überzeugt, dass Adele es genoss, in negativen Gefühlen zu schwelgen, und ihre Lebensenergie daraus zog, sich zu beklagen.

An diesem Morgen war mal wieder weit und breit kein Kunde zu sehen, und ein Telefongespräch ergab außerdem, dass auch keine Ritterin der Tafelrunde vorbeikommen würde. Folglich hatte Anna ausreichend Gelegenheit, über Claudias schrecklichen Unfall nachzugrübeln. Und während immer mehr Erinnerungen zum Leben erwachten, fragte sie sich, wie lange es her war, seit sie Claudia zum letzten Mal gesehen hatte. Jedenfalls sehr, sehr lange.

Die Freundschaft mit Claudia war der Fixpunkt ihrer Jugend gewesen. Sie hatte gelegentlichen Zerwürfnissen und Krisen getrotzt und war dadurch sogar noch gefestigt worden. Das ging so, bis zu dem Jahr, als sie beide fünf- undzwanzig wurden. Damals wurde aus Vertrauen Miss-  
trauen, aus Nähe Distanz, scheinbar unüberbrückbar.

Dabei hatte die Geschichte, die das Unheil auslöste, eigentlich gar nicht direkt mit Claudia zu tun. Sie war nur die Unglücksbotin gewesen, so jedenfalls hatte sie es dargestellt. Doch es reichte, einen Keil zwischen die Freundinnen zu treiben.

Damals war Anna mit Luca zusammen gewesen, ihrer großen Liebe. Sie hatten sich zu Beginn des Studiums kennengelernt, blieben jahrelang ein Paar, und eine glückliche Zukunft schien vorgezeichnet. Gemeinsam erlebten sie wunderschöne Jahre, die unvergessliche Erinnerungen an Liebe und Freundschaft, an ein sorgloses Studentenleben mit langen Sommerferien und begeistertem Pläneschmieden begründeten. Selbst nach so langer Zeit vermochte sie nicht ohne eine schmerzliche Wehmut an Luca zurückzudenken.

Dass diese Idylle trügerisch gewesen sein sollte, traf sie wie der Blitz aus heiterem Himmel.

Eines Abends in jenem Sommer hatte Claudia ihr eröffnet, dass sie mit ihr reden müsse, hatte dann neben ihr gesessen mit Tränen in den Augen und ihre Hand gehalten, hatte sich gewunden und immer wieder gezögert, das Undenkbare auszusprechen. Dann war es heraus: Luca habe eine andere, behauptete Claudia. Und da sie und Luca Arbeitskollegen waren, glaubte Anna ihrer Freundin aufs Wort.

Es war ein Schock gewesen, ein einziger Albtraum, und wenn Anna daran zurückdachte, erschien es ihr noch genauso schrecklich wie damals. Jedes Detail, Claudias geflüsterte Worte, ihre Tränen, ihre kippende Stimme, ihr Gestammel, das mit den Worten schloss: »Du bist meine beste Freundin und mir viel zu wichtig, um dir das hier zu verschweigen ... Ich konnte nicht anders, ich musste es dir sagen, wenngleich ich es lieber nicht getan hätte ...«

Ein plötzlich eintretender Kunde riss Anna aus ihren Gedanken. Es war ein übergewichtiger Mann mittleren Alters mit Halbglatze und Toupet, der sie fragend anschaute.



»Entschuldigen Sie. Ich suche dieses neue Buch über Einrichten mit Tai-Chi. Haben Sie das vielleicht?«, erkundigte er sich.

Anna seufzte. »Da muss ich Sie leider enttäuschen. Ratgeber führen wir generell nicht. Unser Schwerpunkt liegt auf literarischen Raritäten sowie kultur- und geisteswissenschaftlichen Werken.«

Der Mann winkte ab. »Also so etwas kann ich nun wirklich nicht gebrauchen«, sagte er verächtlich und verließ den Laden wie so manch einer vor ihm, der mit völlig anderen Erwartungen gekommen war.

Kaum war er weg, kehrte Anna zu ihren Erinnerungen zurück. Dachte an den Brief, den Claudia ihr am Ende jenes schrecklichen Tages gegeben hatte und den sie nach wie vor in ihrer Handtasche mit sich herumtrug. Zeit, ihn mal wieder hervorzuholen. Er war abgegriffener, als sie ihn in Erinnerung hatte, das Papier war inzwischen ganz brüchig.

*Liebe Anna,*

*wenn du das hier liest, weißt du bereits von mir, dass Luca offenbar eine andere hat oder zumindest mit ihr herumflirtet. Trotzdem schreibe ich dir, weil ich vielleicht bei unserem Gespräch nicht die richtigen Worte gefunden habe.*

*Es war sehr schmerzhaft für mich, dir das beibringen zu müssen, und ich habe mir die Entscheidung nicht leicht gemacht. Seit Tagen denke ich darüber nach, ob es nicht besser gewesen wäre, einfach zu schweigen. Aber dann ist mir klar geworden, dass ich es, wäre ich an deiner Stelle, würde wissen wollen und dir nicht mehr in die Augen sehen könnte, wenn ich*

*es für mich behielte. Ich hoffe, ich habe das Richtige getan.*

*Bitte sag Luca nicht, dass ich es dir erzählt habe. Ich flehe dich an. Wir arbeiten schließlich zusammen. Dennoch ist es mir wichtig, dass du es weißt. Du hast es nicht verdient, hintergangen zu werden, du bist ein ganz besonderer Mensch und hast Besseres verdient, nämlich das Allerbeste. Und ich bin sicher, dass es dir irgendwann begegnet – hoffentlich trägt meine Entscheidung zu reden in irgendeiner Weise dazu bei, wenngleich ich dir jetzt erst einmal einen ungeheuren Schmerz zufüge. Bitte vergiss nie, dass ich es allein in deinem Interesse getan habe.*

*Alles Liebe, lass dich umarmen*

*Deine Claudia*

Vorsichtig und mit spitzen Fingern, als wäre er verseucht, steckte Anna den Brief zurück in ihre Handtasche. Sie konnte es kaum ertragen, daran zurückzudenken, die Erinnerung tat noch immer unglaublich weh, obwohl Jahre vergangen waren.

Sie hatte Claudias Worte nicht einen Augenblick lang angezweifelt. Immerhin waren sie wie Schwestern gewesen, ja, ihre Freundschaft erschien ihnen einst sogar stärker, als Blutsbande es je hätten sein können.

Außerdem war Anna sich Lucas Liebe nie ganz sicher gewesen. In ihren Augen war er einfach viel zu schön, viel zu intelligent, viel zu kultiviert. Von Anfang an fand sie es nicht wirklich nachvollziehbar, dass er sich ausgerechnet für sie entschieden hatte, fühlte sich wie von einer riesigen, wunderschönen Seifenblase umgeben, die jederzeit zerplatzen konnte.

Erst später lernte sie mühevoll und in kleinen Schritten, ein größeres Maß an Selbstsicherheit zu entwickeln – da war die Beziehung zu Luca jedoch längst schon Geschichte.

Nachdem sie durch Claudia von seiner Untreue erfahren hatte, verließ sie ihn. Ohne ihm zu verraten, wer es ihr gesteckt hatte. Jemand habe ihn gesehen, mehr sagte sie nicht – außer dass sie mit eisiger Stimme hinzufügte, er sei wohl sogar zu dumm, sich nicht erwischen zu lassen.

Verzweifelt hatte er alles abgestritten, hatte geweint, sie unablässig angerufen, immer wieder seine Unschuld bezeugt wie ein Mantra. Anna aber, zutiefst verletzt, war hart geblieben und hatte ihm nicht einmal erlaubt, Stellung zu Claudias Anschuldigungen zu nehmen. Am Ende legte sie sich eine neue Telefonnummer zu und schlug ein neues Kapitel ihres Lebens auf.

Zunächst hielt sie weiter engen Kontakt zu Claudia, erst nach einer gewissen Zeit merkte sie, dass ihre Freundschaft einen Knacks bekommen hatte. Widerwillig musste Anna sich eingestehen, dass es ihr nicht gelang, Claudia zu sehen, ohne dass der Schmerz über ihre gescheiterte Beziehung zu Luca zurückkehrte. Sie würde nur darüber hinwegkommen und Luca aus ihren Gedanken verbannen können, wenn sie Claudia ebenfalls aus ihrem Leben strich.

Doch nicht allein das. Mehr und mehr haderte Anna damit, dass die Freundin ihr die Wahrheit gesagt hatte. Besser, sie hätte es nie erfahren, dann wäre alles beim Alten geblieben, redete sie sich ein und begann Claudia dafür zu hassen, dass sie es ihr hinterbracht hatte. Anfangs unterschwellig, später unkontrollierbar. Eine Zeit lang glaubte sie sogar fest daran, dass Claudia ihn nie mit einer

anderen gesehen, sie also getäuscht und damit ihr Unglück direkt herbeigeführt habe.

Also hatte Anna mit ihr Schluss gemacht.

Zu jener Zeit arbeiteten Claudia und Luca bei der größten Tageszeitung Turins, träumten von einer Laufbahn als Journalisten und sahen sich täglich in der Redaktion. Später hatte sie über verschiedene Kanäle erfahren, dass Claudias Karriere bei der Zeitung nie so wirklich Fahrt aufnahm, während es bei Luca glänzend lief. Inzwischen galt er als angesehener Journalist, der mit klugen Artikeln für die Kulturseiten des Blattes auf sich aufmerksam machte. Anna las sie niemals.

Sie musste die quälenden Erinnerungen abschütteln, ermahnte sie sich. Claudia lag im Krankenhaus, ihr Zustand war kritisch, allein das zählte für den Moment. In Annas Kopf erklang eine traurige, herzerreißende Melodie. Claudia hatte immerhin den Verlust ihrer Freundschaft riskiert, um ihr die Augen zu öffnen und sie vielleicht vor einer noch größeren Enttäuschung zu bewahren. Was immer geschehen war, sie musste sie besuchen.